

Vortrag von Stefan Winter:

Arbeit und Anstalt.

Der Weg von der Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft aus psychiatrischer Sicht.

A. Anstalt

Als Psychiater, so könnte man meinen, habe ich mich wohl hierher verirrt. Vielleicht wird es sich am Ende herausstellen, daß dies tatsächlich der Fall ist. Aber vielleicht gelingt es mir, Sie für den Gedanken zu gewinnen, daß auch am Rande von Irrwegen Wichtiges sich finden läßt, und daß so manche Erkenntnis zunächst als ein Irrtum, oder schlimmer noch: als eine perverse Verirrung, daherkommt. Im Zentrum meiner Arbeitswelt steht das Irresein, sich verirrt zu haben, in die Irre gelaufen zu sein, ein Zustand also, in dem seelische Erregung sich in zielloser Heftigkeit zeigt. Vor allem aber ist es vielleicht das Irre-Gewordensein an einer Welt, die sich den Ausschluß eben dieser rasenden Ziel- und Zwecklosigkeit aus dem Leben zur höchsten Aufgabe gemacht hat.

Damit sind Sie mit dem Gegenstand meiner Arbeit in einer von weither kommenden Bewegung schon ein erstes Stück vertrauter geworden. Im Alltag erscheint diese Arbeit mit Menschen, die an schweren Psychoneurosen und sog. Persönlichkeitsstörungen leiden, als eine ärztliche Tätigkeit. Dieser Umstand soll aber in meinem Vortrag als ein Irrtum gelten. Denn die medizinische Vergegenständlichung des Irreseins zu einer Krankheit mit einer besonderen „Pathomechanik“ bedeutet die Einführung des technischen Denkens in einen Bereich menschlichen Seins, der sich eben der „Technisierung“ entziehen will bzw. auf eine gewaltsame Vergegenständlichung mit um so perverserer Verirrung antwortet. Das bedeutet auch, daß der Gegenstand meiner Tätigkeit nicht, wie es beispielweise bei einem Chirurgen der Fall ist, der materielle Körper ist, dessen Objektivität offensichtlich erscheint, weil sie quasi in einem „geronnenen“ oder „kristallinem“ Zustand vorliegt. Gegenstand meiner Arbeit ist eine andere Form von Objektivität, die trotz ihrer bisweilen ätherischen Flüchtigkeit eine erhebliche Wirkmacht entfaltet: die menschlichen Affekte. Interveniert der Arzt gewöhnlich am Körper des Patienten, so tut der Psychiater dies an seinen Affekten.

I. Affektive Kommunikation

„Geronnen“ oder „kristallin“ werden die Affekte zunächst als die Symptome des Patienten erfahrbar, in deren Objektivität sich die Medizin mit botanischer Akribie bereits bis zur eigenen Regungslosigkeit verbissen hat. Gelingt aber die Behandlung, so verflüssigen sich die Symptome im „Zwischenraum“ der therapeutischen Beziehung wieder zu Affekten. Ihnen kommt dabei typischerweise eine so hohe Intensität zu, daß sie oft nur innerhalb einer Therapiegruppe oder nur von besonders erfahrenem und geschultem Personal ausgehalten werden können. Und nicht selten geschieht es, daß die an diesen Affekten eines Einzelnen Partizipierenden ihrerseits Symptome entwickeln oder sich in zwar leidenschaftliches, aber oft für die Behandlung schädliches Handeln verstricken. Dieses „Agieren“, wie es im Jargon

genannt wird, findet sich beispielsweise in den zumeist unseligen Liebesbeziehungen zwischen Patienten oder unseliger noch: in denen zwischen Behandlern und Patienten. Ich würde nicht mehr dazu neigen, solche Liebesbeziehung zu verurteilen, obwohl sie in der Regel zum Schaden für die Beteiligten und naturgemäß vor allem für die Patienten sind. In solchen Situationen sind Kräfte von Anziehung und Abstoßung wirksam, denen der Einzelne auf Dauer nicht gewachsen ist, und das gilt auch für geschultes und erfahrenes Personal. Aus diesem Grund wird in der Arbeitswelt der Psychiatrie immer wieder zwischen den Behandlern untereinander über das Erlebte gesprochen, die in der Behandlung der Symptome freigesetzten Affekte werden in Super- und Intervision gemeinsam „verdaut“. Hier erhält Kommunikation einen ursprünglichen Sinn zurück, den sie heute überwiegend verloren hat, wo sich die Nachricht inzwischen zu einer Despotie aufgeschwungen hat, die die Kommunizierenden zu bloßen „Sendern“ und „Empfängern“ herabwürdigen konnte. Die Technisierung der Kommunikation offenbart ihre Armseligkeit in der Not der Affektstürme, die bei der Behandlung von psychisch schwer erkrankten Menschen in Gang gesetzt werden. Widersteht man der Versuchung, die Problematik auf genetische oder pathobiochemische Ideosynkrasien zurückzubrechen und in Analogie zur Medizin zu geronnener Objektivität zu „verkörperlichen“, dann erkennt man die Bedeutung der affektiven Kommunikation: hier geht es eben weniger um die Nachricht, als um das intime Erleben der Kommunikanten, die sich in einer Art kollektiver Verausgabung in entlastender Form als von zutiefst gleicher Art erfahren. Erst die affektive Kommunikation, wenn sie über längere Zeit gelingt, führt zu einem dauerhaften Verschwinden der Symptome beim Patienten und verhindert eine Erkrankung oder Agieren bei den Behandlern. Was ich Ihnen hier am Beispiel der Liebesgefühle gezeigt habe, gilt natürlich für alle anderen Affekte, die während der Behandlung frei werden: der bis an die Grenze zur körperlichen Gewalt heranreichende Haß, Gefühle tiefster Demütigung, zersetzender Neid, unstillbarer Schmerz, nicht enden wollende Trauer, Gefühle tiefster Minderwertigkeit oder alles überstrahlender Größe.

Sie werden sich vielleicht fragen, ob ich übertreibe in meinen elativen Beschreibungen, doch diese Beschreibungen drängen sich auf, weil man die Affekte eben an sich selbst erfährt in einer dem Erleben der Patienten vergleichbaren Intensität und auf diese Weise partizipiert an der manchmal unvorstellbaren Gewalt, der sie zumeist schon als Kinder ausgesetzt waren und deren detaillierte Schilderung ich Ihnen hier ersparen will. Bekannt aus der öffentlichen Diskussion dürfte allerdings sein, daß es sich überwiegend um sexuelle und körperliche Gewalt, aber auch Formen extremer Vernachlässigung oder exzessiver Kontrolle handelt, sehr häufig und oft damit gepaart findet sich auch der narzißtische Mißbrauch, der die Kinder einer zerstörerischen Herabwürdigung oder Idolisierung unterwirft. In jedem Fall wurde das Kind also mit Affekten überschwemmt, denen sein psychischer Apparat nicht gewachsen war. Auf diese Zusammenhänge stößt, wer sich auf das Irresein einlassen kann und es mag sich hier eine Erkenntnis ankündigen, die ich in Anlehnung an Ingeborg Bachmann einmal so formulieren möchte: die im Irresein geronnene Gewalt, die sich in einer Behandlung entlädt, ist nur die Explosion jener Gewalt, die Normalität und Gesundheit heißt. Adorno hatte darauf schon in den Vierzigerjahren hingewiesen.

B. Arbeit

Jetzt wissen Sie etwas über meine Arbeitswelt. Hat nun das „irre“ Geschehen dort zu tun mit der modernen Arbeitswelt, wie sie hier in Bad Münstereifel Thema ist? Ich möchte einer These nachgehen, die ich so formulieren will: Arbeit hat sich im Laufe der abendländischen Geschichte zu etwas entwickelt, das eine allgemeine affektive Disposition produziert hat, die sich dadurch auszeichnet, daß die affektive Kommunikation als unproduktiv aus dem Produktionszusammenhang ausgegrenzt wird. Dies hat zwar zu einer Steigerung der Effektivität in der Produktion geführt, allerdings um den Preis, daß die Affektivität, die nicht zu Arbeit, Produkt und Geld geronnen ist, wenig Raum mehr findet, sich kommunikativ zu verausgaben. Dennoch sucht sie sich ihre Wege zur Entladung, denn sie stellt eine nicht zu überwindende Objektivität dar, auch wenn heute allgemein die Neigung besteht, Objektivität eben nur in ihrer kristallisierten, geronnenen, dinglichen Form anzuerkennen. An den Rändern unserer Gesellschaft, aber auch mitten unter uns, unter der brüchigen Kruste der Gesundheit und Normalität, entlädt sie sich zum Beispiel in dem eben skizzierten exzessiven Umgang von Erwachsenen mit Kindern. Und hier würde ich einen Zusammenhang sehen zwischen der Arbeitswelt im allgemeinen und dem Irresein.

Vor den weiteren Ausführungen zur Genese der allgemeinen Arbeitswelt, wo ich Ihnen etwas über den Weg von der Disziplinar- in die Kontrollgesellschaft berichten werde, gestatten Sie mir zwei einleitende Bemerkungen:

1. Meine Ausführungen zu diesem Thema sind laienhaft, denn sie bewegen sich außerhalb meiner beruflichen Kompetenz und streifen durch die Geschichte: ob nun als Geschichte der Tatsachen oder als Geistesgeschichte, die wiederum einen bewußten und einen unbewußten Aspekt aufweist. Ich bin weder Historiker noch Philosoph, aber das Wühlen in diesen „Werkzeugkisten“ hat mir bisweilen dabei geholfen, die Affekte in meiner Arbeitswelt auszuhalten, mehr jedenfalls, als verschiedenste Mittel der Medizin.
2. Was ich in Geschichte und Philosophie suchte, findet sich vielleicht weniger bei Autoren aus dem Geburtsland der „protestantischen Ethik“, sondern bei jenen aus einem Land, wo der Prunk des Feudalismus zur vollsten Blüte gelangte. So werden einige von Ihnen vielleicht bereits unter meinen Worten die leise Stimme Georges Batailles vernommen haben, dessen Gedanken ich Ihnen jetzt ebenso wie diejenigen Michel Foucaults und Gilles Deleuzes', die darauf aufbauen, skizzieren möchte. Ich tue dies, weil ich das Lesen der Texte nicht nur als geistig an- und aufregend erlebte, sondern weil sie, wie Christina von Braun es ausdrückte, sich „mit dem Körper lesen“ und meinen eigenen umherirrenden Affekten Momente der Besänftigung zuteil werden ließen. Vielleicht eröffnen sich hier Spielräume, darin es gelingt, dem gegenwärtigen Terror der Nützlichkeit, der seinen mächtigsten Komplizen wohl in der Vernunft eines jeden von uns hat, sein Ziel zu entwenden.

I. Allgemeine Ökonomie

a) Arbeit und Fest

Verweilen wir zunächst in der Welt der Arbeit, wie sie von Bataille gedacht wird. Er stellt die profane Sphäre der Arbeit in einen Gegensatz zur heiligen Sphäre des Festes. Das Ganze der menschlichen Welt aber „findet sein Gleichgewicht nur in der Alternanz der vernünftigen Momente der Arbeit und der tumultuösen Entfesselung

der Feste.“¹ Dabei ist die Arbeit nicht Zweck, sondern bloß Mittel, denn Ordnung stellt sich her allein in Erwartung der kommenden Unordnung. Die Notwendigkeit eines Alternierens zwischen Arbeit und Fest ergibt sich aus dem, was für Bataille die allgemeine Ökonomie ist. Die allgemeine Ökonomie gründet nicht auf den Mangel, sondern auf den Energieüberschuß natürlicher Wesen, der das eigentliche Problem jeder Ökonomie ist: dieser Überschuß muß, damit er sich nicht in einer katastrophischen Form entlädt, sich zyklisch in einer exzessiven Verausgabung restlos und notwendig unproduktiv verzehren. Dies ist in aller Radikalität zu denken: der Mensch muß sich in Akten vollständiger Sinnlosigkeit und Zweckfreiheit durch Verausgabung seines akkumulierten Reichtums und der damit akkumulierten Macht ruinieren, um einer Katastrophe zu entgehen. Es ließe sich die Behauptung aufstellen, daß Gesellschaften in dem Maße stabil sind, wie sie den Vorrang des Festes kennen². In sog. archaischen Kulturen findet man noch derartige der allgemeinen Ökonomie geschuldeten Verhaltensweisen. Bei bestimmten Andenvölkern zum Beispiel ist es noch heute üblich, daß der Reichste in einem Dorf nach einem Jahr seinen ganzen Reichtum einem Fest für alle opfern muß und am Ende arm wie der Rest dasteht, allein aber einen neuen sozialen Rang zuerkannt bekommt. Er verflüssigt den ehemals in Gütern geronnenen Reichtum in einen Wert flüchtigerer Qualität, dem aber nichts desto trotz eine eigene Objektivität zukommt.

In dieser Welt dient die Arbeit der Vorbereitung eines Festes. Während der Zeit des Arbeitens sind Gewalt und Sexualität durch Verbote eingeschränkt, es herrschen Gesetz und Vernunft. Die Welt der Arbeit ist die Welt der Nützlichkeit, in der der Mensch seinen Wert und seine Würde durch den Grad seiner Nützlichkeit für andere erhält. Er hantiert in rationaler Weise mit den Dingen, er unterwirft sie seinem dienstbaren Gebrauch. Zugleich aber unterwirft er damit auch seine Subjektivität und seine Lust der von ihm selbst erzeugten Dinghaftigkeit der Welt: er verzichtet, er leistet Aufschub, er legt sich Verbote auf, er selbst wird zu einem Ding. Bataille sagt, und dem möchte ich, vor allem morgens, zustimmen: „Das menschliche Leben wird dadurch so grau wie eine Landschaft, wenn es dämmt.“³ Dann aber plötzlich, im Moment des beginnenden Festes, sieht sich die Vernunft suspendiert, die Grenze von Gesetz und Verbot wird überschritten, akkumulierte Macht wird bis zur völligen Ohnmacht verausgabt, was vorher Wert und Würde ausmachte ist jetzt Gegenstand des Hohns und offenbart sich in seiner ganzen Lächerlichkeit: eine neue Art der Würde entsteigt dem Getümmel: die souveräne Würde, in der der Mensch sich seiner Animalität, die er zuvor durch Einhaltung der Verbote überwunden glaubte, ergibt: sei es in niedriger tierischer oder erhabener, göttlicher Form, was dasselbe ist: Gott und Tier sind eines. Die Nähe von Erregung und Ekel in Sexualität, Tod, Ausscheidung und Einverleibung findet hier ihren Grund.

b) Affektive Kommunikation und Opfer

Ein Höhepunkt des Festes ist das kultische Opfer. Bataille schreibt: „Das Opfer gibt der heiligen Welt zurück, was der dienstbare Gebrauch degradiert, profaniert hat. Der dienstbare Gebrauch hat ein Ding (ein Objekt) aus dem gemacht, was zutiefst von gleicher Art ist wie das Subjekt, was sich mit dem Subjekt in intimer Partizipation befindet.“⁴ Indem dem zu opfernden Ding seine Dinghaftigkeit im Ritus wieder

¹ Bataille, Georges: Der verfemte Teil, S. 52; in ders.: Die Aufhebung der Ökonomie. München 2001

² Bergfleth, Gerd: Theorie der Verschwendung, S.15. München 1985

³ Bataille, Georges: Der verfemte Teil, S. 87

⁴ Bataille, Georges: Der verfemte Teil, S. 86

genommen wird, was bis zu seiner Zerstörung gehen kann, erhält es das zurück, was es dem Opfernden ermöglicht, es wieder als zutiefst von seiner Art zu erfahren. Auf diese Weise entledigt sich auch der Opfernde im Akt des Opfern seiner eigenen Dinghaftigkeit, indem er im Extrem an Leiden und Tod des Opfers partizipiert und so seinen eigenen Tod, dem er ausgeliefert ist, an dem eines anderen mitleidend erfährt und aktiv überwindet. Hier ereignet sich inmitten der Welt der Notwendigkeiten eine souveränen Erfahrung. Der Moment des Festes ist der Moment der affektiven Kommunikation, vermittelt über Poesie, Tanz, Geschenk oder Opfer. Diese affektive Kommunikation ist der Zentralkern, um den eine Gemeinschaft organisiert ist, dort kommuniziert man, so schreibt Rita Bischof, über „starke intensive Affekte, > in denen sich die Anziehung gewaltsam mit der Angst vermischt<: also Ekel, Schrecken, Schwindel ... Affekte, in denen sich der Einzelne zu verlieren drohte. Als Einzelner würde er von ihnen zerrissen, wenn nicht die souveräne Kommunikation die zerstückelten und zerstreuten Glieder in sich aufnehmen, sammeln würde. Alle Gegenstände, die eine solche gefährliche und geheime Kraft der Anziehung hatten, fielen daher für die profane Zeit unter das religiöse Verbot und wurden gerade dadurch im eigentlichen Sinn zu sakralen Dingen. Als solche übten sie die Funktion eines zentralen Kerns aus, um den in unaufhörlichem Wechsel von Anziehung und Abstoßung die individuelle und die soziale Bewegung kreiste.“⁵ Formen der affektiven Kommunikation im Gegensatz zur vernünftigen sind agonale Formen wie Wettspiele und Kämpfe aller Art; die affektiven Formen im engeren Sinne: lachen, weinen, alle starken Affekte; symbolische Formen: Kunst, Musik, Literatur und exzessive Formen: Tanz, Erotik, Rausch, Orgien, Revolte.

Unser Kultur hat sich aber die Entzauberung der Welt zum Ziel gemacht, in der jeder Überschuß wieder in Produktion reinvestiert wird und so zur Materialität geronnene Werte auf Kosten der durch Verausgabung erzeugte immateriellen aufhäuft. Die abendländische Hypertrophie der Profanierung hat die sakrale Sphäre der Souveränität und des Festes, wo sie nicht von den modernen managerialen Techniken der Vernutzung von „human resources“ bereits profan in Beschlag genommen wurde, an die Ränder und in die Abgründe der Gemeinschaft zurückgedrängt. Und es steht zu befürchten, daß mit den modernen Formen des Managements das Vordringen des Nützlichkeitsprinzips bis in die letzten Winkel des Arbeitsalltags erfolgreich bewerkstelligt werden wird, da es durch seine Vernünftigkeit jeden vernünftig denkenden Menschen auf seine Seite bringt. Wenn aber das Gesetz der allgemeinen Ökonomie gilt, dann bedeutet diese weitere Aufblähung der Sphäre der Arbeit nur einen neuerlichen Aufschub, bis die Elemente der Sphäre des Festes sich zu ihrem Recht verhelfen werden. Doch mit dem Aufschub nimmt die Gefahr des Auftretens katastrophischer Formen der Verausgabung zu und man mag in apokalyptisch gestimmten Momenten im 11. September oder auch in Robert Steinhäuser Boten erkennen, die das Kommende ankündigen. Man kann in diesen schwer faßbaren Formen des Terrors eine Perversion des menschlichen Bedürfnisses nach Momenten souveränen Erlebens sehen, die darüber Bericht erstattet, auf welcher ebenso unfaßbaren Weise im Laufe der Jahrhunderte die Erfüllung dieses Bedürfnisses aus der kulturellen Praxis verbannt wurde.

II. Disziplinargesellschaft

⁵ Bischof, Rita: Über den Gesichtspunkt, von dem aus gedacht wird Nachwort in: Bataille, Georges: Die psychologische Struktur des Faschismus. Die Souveränität, S. 104. München 1997

Foucault, der Bataille bewunderte, analysierte die Mikrophysik der Macht der profanen Sphäre der Arbeit. Seine Ergebnisse zeigen in gewisser Weise, daß die Exzessivität aus der Sphäre des Festes auf die moderne Vernunft übergegangen ist, die die totale Durchsetzung ihrer Prinzipien zur ihrer Obsession gemacht hat. Diese Bewegung hat bis heute keinen Halt gefunden. Doch wie die Obsession in der sich totalisierenden Vernunft die verlorene Leidenschaftlichkeit anzeigt, so zeigen sich die pervertierten und kriminalisierten Leidenschaften zunehmend von einem vernünftigen Kalkül durchzogen. Foucault versuchte, die Obsessionen der Vernunft zu beschreiben:

Das Wechselspiel von Anwachsen der Bevölkerung und industrieller Wertschöpfung im 17. und 18. Jahrhundert führte zur Herausbildung der Disziplinargesellschaft, die Foucault von der feudalen „Souveränitätsgesellschaft“ unterscheidet. Diese Gesellschaftstypen sind durch Unterschiede auf zwei wesentlichen Ebenen gekennzeichnet: erstens die jeweilige Art der Herrschaft und zweitens die ihr zugeordnete Art der „Machtökonomie“⁶. Der Souverän besaß am Anfang das Recht über Leben und Tod seiner Untertanen: er konnte „sterben machen und leben lassen“⁷. Im Schatten dieses absoluten Rechts besaß der Souverän zugleich das Zugriffsrecht auf den Besitz seines Untertan, dessen Lebenszeit, dessen Arbeitskraft. Er konnte dies alles an sich nehmen, so wie er auch Leben nehmen konnte: die Machtökonomie bestand in einer Abschöpfung der Kräfte und der Reichtümer. Jene Teile aus der Masse der Untertanen, die diesem Gesellschaftstyp schädlich zu werden drohten, wurden ausgeschlossen nach dem „Modell der Lepra“: sie blieben ausgeschlossen vor der Stadt. Das „Modell der Lepra“ sieht eine einfache Trennung der Unreinen von den Reinen vor.

Anders die Herrschaft und Machtökonomie der Disziplinargesellschaft. Foucault entwirft deren Grundlinien am „Modell der Pest“. Der Pest wurde Ende des 17. Jahrhunderts nicht mehr durch einfache Trennung in die Gesunden und Kranken begegnet, sondern es wurden globalere, totalisierendere und differenziertere Mittel eingesetzt, um das Schädliche einzudämmen. Die Stadt, der sich die Pest näherte, wurde parzelliert und bis ins Detail hinein reguliert⁸. Sie wurde in Viertel eingeteilt, die der Entscheidungsgewalt eines Intendanten unterlagen, die Viertel wiederum wurden aufgeteilt in Straßen, die der Obhut eines Syndikus anheimgegeben waren. Dieser hatte die Tür eines jeden einzelnen Hauses seiner Straße abzuschließen und die Schlüssel dem Intendanten zu überbringen, der sie bis zum Ende der Quarantäne aufbewahrte. Die Syndici hatten die Beschwerden der Leute, aber auch deren Gesundheitszustand zu überprüfen und das Ergebnis ihrer Arbeit schließlich dem Intendanten zu melden, der sich zugleich von der korrekten Erfüllung dieser Aufgabe der Syndici zu überzeugen hatte. So wurde ein lückenloses Registrierungssystem errichtet, das alle auch noch so kleinen Bewegungen und Geschehnisse pedantisch zu notieren und rubrizieren erlaubte: in Gesunde, Kranke, Tote, Diebe, Ruhestörer etc.. So blieb einem jeden nur genau an der Platz, der ihm zugewiesen wurde. Foucault schreibt: [Zitat] „Auf die Pest antwortet die *Ordnung* [kursiv SW], die alle Verwirrungen zu entwirren hat. ... Die Ordnung schreibt jedem seinen Platz, jedem seinen Körper, jedem seine Krankheit, jedem sein Gut vor: kraft einer allgegenwärtigen und allwissenden Macht, die sich einheitlich bis zur letzten Bestimmung des Individuums verzweigt – bis zur Bestimmung dessen, was das Individuum charakterisiert, was ihm gehört, was ihm geschieht.“⁹ Nach diesem

⁶ DeMarinis, Pablo: Überwachen und Ausschließen, S. 33. Pfaffenweiler 2000

⁷ Foucault, Michel: Überwachen und Strafen, S.162. Frankfurt a. M. 1994

⁸ Deleuze, Gilles: Foucault, S.53. Frankfurt a. M. 1995

⁹ Foucault: Überwachen und Strafen, S. 253

„Modell der Pest“ entwickeln sich jene Techniken, die Foucault die „Disziplinen“ nennt: Techniken, die eine Gesellschaft und vor allem die Körper der sie bildenden Individuen bis ins Detail zergliedern, um das so in seine Elemente zerlegte Ganze neu und in seiner Wirksamkeit „effektiviert“ wieder zusammensetzen. Die Disziplinarmacht stützt sich auf den Körper, kalkuliert seine Gesten und manipuliert seine Verhaltensweisen mit dem Ziel, seine Kräfte zugleich effektiver zu nutzen wie auch zu kontrollieren. Dabei werden Nutzen und Kontrolle in der Weise zusammengebunden, daß die Unterwerfung des Körpers um so größer wurde, wie seine Leistungsfähigkeit sich steigern ließ. Dieser Machtökonomie wurde Teil einer Form von Herrschaft, die nicht mehr Werte bloß abschöpfte, sondern die Wertschöpfung selbst zu seinem Gegenstand machte. An die Stelle des Souveräns trat der Staat, dessen Reichtümer und Kräfte es zu vermehren galt. Das den Disziplinen inhärente technologische Prinzip, womit die Akkumulation des Kapitals mit der Akkumulation von Menschen in Übereinstimmung gebracht werden sollte¹⁰, wird von Foucault als „Panoptismus“ aus den einzelnen Disziplinen herausdestilliert.

a) Panoptismus

Die Ablösung der traditionellen mittelalterlichen Gesellschaftsordnung durch die moderne war zugleich die Geburtsstunde der modernen Institutionen wie Schule, Kaserne, Spital, Gefängnis, Fabrik, Arbeitshäuser, Irrenanstalten etc. Der Erfinder des Utilitarismus, Jeremy Bentham, brachte 1787 das Funktionsprinzip dieser Institutionen durch den Entwurf einer Art von Gefängnisgebäude in eine architektonische Form. Er nannte es "Panopticon". Das Gebäude ist kreisrund. Es besteht aus einem zentralen Turm in einem Innenhof, der von einem äußeren Gebäudering umgeben ist. In diesem äußeren Gebäudering befinden sich die Zellenräume, deren seitliche Wände vollständig gemauert sind, so daß zwischen den Zellen eine Kontaktaufnahme unmöglich ist. Die beiden Stirnseiten hingegen sind vergitterte Fenster, so daß einerseits von außen Licht in die Zellen fällt, und andererseits vom inneren Turm aus Einblick in jede Ecke der Zellen besteht. Die Fenster des zentralen Turms sind aber ihrerseits von den Zellen aus durch Sichtblenden nicht einsehbar. Das Panoptikon scheidet also durch seinen architektonischen Aufbau das Sehen vom Gesehenwerden und setzt zugleich eine Vielzahl von Menschen dem Blick eines einzelnen Menschen aus, denn der zentrale Turm ist nur von einem "Inspektor" besetzt. Dies ist die für die modernen Institutionen typische Struktur: der einzelne Lehrer, der einzelne Offizier, der einzelne Arzt, der einzelne Aufseher betrachtet eine Vielzahl von Schülern, Soldaten, Patienten, Gefangenen etc. Deren Preisgabe an einen einzelnen Blick ermöglicht es diesem kraft einer Macht, die auf *fehlender Wechselseitigkeit* des Blicks gründet, sie miteinander zu vergleichen, ohne sich selbst in diesen Vergleich miteinbeziehen zu müssen: ein Vergleich hinsichtlich ihrer Leistungen, ihrer Körper, ihrer Krankheiten, ihrer Gefährlichkeit usw. Dieser Vergleich produziert eine Norm, einen Durchschnitt. Im normierenden Blick des Inspektors gerinnt so die tatsächliche Vielfalt menschlicher Seinsweisen zu einer einzigen "normalen" Art, die schließlich durch ihn an die Inspizierten als Verhaltensnorm zurückgegeben wird. So ist die Zeit des Panoptismus zugleich die Geburtsstunde des normierenden Diskurses der Humanwissenschaften.

¹⁰ Lembke, Thomas: Kritik der politischen Ökonomie, S. 73. Berlin 1997

Für die im Panoptikon Inspizierten ergibt sich folgende Konsequenz: dem ständigen Gefühl der Beobachtung und Bewertung zu entkommen gelingt nur durch die Internalisierung des normierenden Blicks, die es zumindest erlaubt, sich *selbst* seinen Platz in der Hierarchie der Normen zu erobern. Doch in dieser scheinbaren Zunahme an Freiheit wird die Unterwerfung nur vollständiger, als die fremde und konzentrierte Macht des Inspektors nun in den eigenen Körper eingedrungen ist. Foucault schreibt in 'Überwachen und Strafen' [Zitat]: "Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt (also des Wächters und des Zelleninsassen); er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung"¹¹ [Zitatende].

In der Disziplargesellschaft tritt also an die Stelle des konkreten Subjekts ein synthetisches, universelles, normalisiertes Subjekt, mit einer panoptischen Seele: ununterbrochen gefüttert mit den jeweils aktuellen Normen, wie sie durch die Institutionen und die Medien gleichermaßen in die Zirkulation eingespeist werden, produziert das Ich-Ideal oder Über-Ich ein unablässig sich selbst beobachtendes Subjekt, in dem sich die infinitesimale Selbstoptimierung mit der infinitesimalen Selbstwertkrise zu einem produktiven Zirkel verbunden hat. Je leistungsfähiger das Individuum, um so größer ist auch seine Unterwerfung und vice versa.

b) Gouvernamentalität

Foucault stellt im weiteren Verlauf seiner Forschungen die Disziplinen in den umfassenderen Kontext der „Regierungskunst“, der Kunst der Führung von Menschen, wo sie eben nur einen Modus des Regierens darstellen. Regieren, insbesondere im Zusammenhang mit der Entstehung des modernen Staates, versteht er als eine komplexe Verbindung von politischen und pastoralen Machttechniken¹². Die politischen sind die geläufigeren, man kennt sie seit der griechischen Polis, deren Ordnung auf Recht und Gesetz beruhte. Weniger geläufig, aber darum vielleicht um so wirksamer, sind die Techniken der christlichen Pastoralmacht. Diese Art der Führung von Menschen vollzieht sich nach dem Modell „Hirte-Herde“, im Mittelpunkt ihrer Anstrengungen steht die Führung jeder einzelnen Seele mit dem Blick auf ein jenseitiges Heil. Die Metapher „Hirte-Herde“ bildet einen Kontrast zur Schiffsmetapher, wie sie für die Regierung der Polis vorzugsweise verwendet wurde: hier führt der Kapitän nur das Schiff, die Stadt, und nicht die einzelnen Mitglieder seiner Besatzung. Er selbst bleibt Teil dieser Besatzung, Bürger unter Bürgern, nicht Hirte unter Schafen. Der Hirte dagegen regiert die Herde, die umherzieht und ohne Land ist, die ohne ihn verloren wäre. Seine Führung ist Pflicht, seine ganze Sorge gilt der Herde und jedem einzelnen seiner Schafe bis zum Opfer seiner selbst. Diese bereits bei den Ägyptern und Hebräern entstandene „Regierungsmentalität“ erfährt im Christentum eine spezifische Erweiterung, deren Knotenpunkte „Heil“, „Recht“ und „Wahrheit“ sind.

1. Heil. Das Hirtenamt soll das Heil der ganzen Gemeinschaft und das Heil jedes einzelnen sicherstellen. Dabei ist dies immer und zu jedem Zeitpunkt Aufgabe, der ohne Unterlaß nachzugehen ist. Dies bedeutet auch, diejenigen, die das Heil ablehnen, notfalls gegen ihren Willen dazu zu zwingen oder das gefährdete Schaf auszuschließen. Das Heil bleibt dabei immer prekär: ob es zuteil wird, kann Gott

¹¹ Foucault: Überwachen und Strafen, S. 260

¹² Lembke, Thomas: Gouvernamentalität, S.11; in ders. mit Bröckling, Ulrich, Krasmann, Susanne (Hrg.): Gouvernamentalität der Gegenwart. Frankfurt a. M. 2000

allein entscheiden, aber der Hirte kann den Weg dahin bahnen durch eine subtile Ökonomie von Verdienst und Sünde¹³. Es entwickelt sich so eine immer feinmaschigere Form der Verhaltensbeobachtung und Bewertung. Beschuldigung oder Sündenbezeichnung erfolgt nicht mehr „partiell und temporär, sondern dauerhaft und tendenziell unbegrenzt.“¹⁴ Die Beurteilung der Person löst sich von deren Handeln und erstreckt sich zunehmend auf ihre innere Wahrheit: ihre Gedanken, ihre Absichten, ihre Wünsche, ihre Begierden, so daß sich das Verhalten in der Phase seiner Konstitution und damit präventiv beeinflussen läßt.

2. Recht. Hinsichtlich des Rechts und des Gesetztes bekommt der Gehorsam eine neue Funktion. War er bei den Griechen ein Mittel, bestimmte Tugenden zu erlangen, so zum Beispiel Selbstbeherrschung und Selbstständigkeit, so wird der Gehorsam im Christentum selbst zu einer Tugend. Ließ sich der Grieche nur durch Gesetz oder überzeugende Rede in seinem Willen beeinflussen, so weiß der Christ, daß er nur einen Willen kennt: den , keinen Willen zu haben. Denn Gesetz ist allein der Wille Gottes, dem Gehorsam zu leisten ist dahingehend, in einen dauerhaften Zustand des Gehorsams zu gelangen. Diese Demut enthält das Wissen, daß jeder eigene Wille ein böser Wille ist: so wird der Fleischeslust insbesondere vorgeworfen, daß damit eine *eigene* Handlung verbunden ist.¹⁵

3. Wahrheit. Um seinem Hirtenamt unter diesen Ansprüchen genügen zu können, bedurfte der Hirte eines Wissens über die innere Wahrheit jedes einzelnen Schafs, welches in der Beichte zum unablässigen Geständnis gezwungen ist. Zur Erlösung von seinen Sünden bleibt es somit immer gebunden an den Hirten, der sein Bewußtsein führt. Nie kann er in den Zustand der Selbstbeherrschung und Selbstführung gelangen, wie er den Griechen ein Ideal war.

Im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte kommt es mit Reformation und Aufklärung zu einer Säkularisierung dieser pastoralen Führungstechniken: das Heil wird auf Erden gesucht: „im größten Glück der größten Zahl“; der Gehorsam findet sich in der protestantisch-kapitalistischen Arbeitsethik und die Produktion von Wahrheit erfolgt in der Obsession der Humanwissenschaften. So zieht Foucault eine Entwicklungslinie von der Inquisition zur Psychoanalyse. Man kann in den Disziplinen eine säkulare Fortsetzung pastoraler Regierungstechniken erkennen, die allerdings zunehmend in die Krise geraten sind und nun das hervorbringen, was Gilles Deleuze die „Kontrollgesellschaft genannt hat.

III. Kontrollgesellschaft

Für die Disziplinargesellschaft war die starre Form des Einschließungsmilieus konstitutiv : die Familie, die Schule, das Militär, die Fabrik, das Hospital, das Arbeitshaus, das Gefängnis. Dort wurde die Körper in die Gußformen gegossen und erfuhren eine „Umcodierung der Existenz“. In der Kontrollgesellschaft dagegen ändern sich die starren Gußformen von einem Moment zum anderen: an die Stelle der Fabrik tritt das Unternehmen, das nach Deleuze nun kein Körper mehr ist, sondern ein Gas. An die Stelle der Schule und der Berufsausbildung tritt die permanente Weiterbildung, das Examen wird verdrängt durch die unablässige Prüfung. Die ehemaligen Gefangenen erhalten elektronische Halsbänder, an die Stelle der Familie tritt die Computerüberwachung der Kinder, die Psychiater schwärmen aus in die Gemeinde, Operationen werden ambulant durchgeführt. An

¹³ Foucault, Michel: Der Staub und Wolke, S.23. Grafenau 1992

¹⁴ Lembke: Kritik der politischen Ökonomie, S. 155

¹⁵ Foucault: Der Staub und die Wolke, S.24

die Stelle des Individuums tritt, worauf Robert Castel aufmerksam macht, ein administrativ erhobener Komplex von Risikofaktoren, die im Vorfeld der so vorhersehbaren Ereignisse eine behördliche Intervention ermöglichen. Eindrucksvoll findet sich dieses Szenarium in dem Film „GATTACA“, wo der nicht gentechnisch optimierte Held in der Minute seiner Geburt ein medizinisches Risikoprofil zugeordnet bekommt, in dem die prozentuale Wahrscheinlichkeit aufgeführt ist, an einer neurologischen, kardialen oder Geisteskrankheit zu erkranken. Durch Hinzufügen eines sozialen Risikoprofils (Alter der Eltern, sozialer Status, Vorerkrankungen, Anzahl der Geschwister, Wohnort, etc.) läßt sich dieses prognostische Wissen soweit präzisieren, daß sich ihm ein nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten optimales soziales Schicksal zuweisen ließe, wie es bspw. bei Behinderten schon geschieht. Darüber hinaus sind der Phantasie im Erdenken neuer Möglichkeiten der Kontrolle im Zeitalter der Computer Technologie wohl keine Grenzen gesetzt. Sie halten das für übertrieben? Ich möchte Ihnen ein paar Beispiele nennen, wie sie in der heutigen Arbeitswelt zu finden sind. Nicht daß Sie denken, ich hätte mir die folgenden Items ausgedacht, ich habe sie lediglich bei Streifzügen durch die Welt des modernen Managements bei seiner Anstrengung der Bestenauslese aufgesammelt und in folgenden Sätzen zusammenmontiert.

a) Personalkontrolle

Wissen Sie, wie Ihr Vorgesetzter Ihre „Arbeitsorganisation“ taxiert? Wie er Ihr planerisches Geschick, die Strukturiertheit Ihrer Arbeit, Ihre Zielgerichtetheit, Ihre Flexibilität, Ihre Effizienz einschätzt? Oder wie er Ihre Arbeitserledigung auf einer mehr als 10-stelligen Skala bewerten wird, ob und wie sehr Sie sich nämlich auf das Wesentliche konzentrieren und sich nicht in Einzelheiten verlieren? Ob Sie Gestaltungsspielräume nutzen können? Wie er Ihren persönlichen Einsatz, Ihre Eigenständigkeit, Ihre Fähigkeit zur Initiative und Ihre Kreativität quantifizieren würde? Dabei nicht zu vergessen ist auch, daß er natürlich bei alledem auch ihre Arbeitsgüte nicht aus dem Auge verlore, eben die von Ihnen an den Tag gelegte Sorgfalt und Gründlichkeit, das Beachten von inhaltlichen und formalen Vorgaben, die Art und Weise Ihres Ausdrucks in Wort und Schrift nebst Ihres äußeren Erscheinungsbildes, nicht zuletzt natürlich auch Ihre Effektivität, die ihrerseits abhängt vom Erreichen angestrebter Arbeitsergebnisse in angemessener Zeit sowie deren Verwendbarkeit und Innovation. Selbstverständlich sieht er auch Ihre soziale Kompetenz durch die Optik der Personalbeurteilungsmeßwerkzeuge: ob Sie bereit waren, für Ihr Handeln die Verantwortung zu übernehmen und ob Sie teamfähig sind. Meistern Sie Konflikte offen, konstruktiv, sachlich und fair? Und wenn Sie selbst Vorgesetzter sind, wie ist ihr Führungsverhalten auf eben einer solchen Skala zu taxieren? Besitzen Sie genügend aktive und passive Kritikfähigkeit, um über die Durchschnittsbewertung hinauszukommen? Führen Sie Ihre Mitarbeiter zielorientiert zu einer ergebnisorientierten Aufgabenerledigung und delegieren Sie dabei, ohne unter dem Punkt „Aufsicht“ zu schlecht abzuschneiden, die Verantwortung und Entscheidungskompetenz auch in einem Maße, das die Anforderungen übertrifft? Loben Sie richtig? Kritisieren Sie sachlich und fair, aber nachhaltig und effektiv? Wie ist eigentlich Ihre geistige Beweglichkeit? Schwächer, gut, stärker oder besonders stark ausgeprägt? Wie Ihre Belastbarkeit, Ihre Einsichtsfähigkeit, Ihre Urteilsfähigkeit, Ihre Flexibilität, Ihre Weiterbildungsbereitschaft, Ihre Fähigkeit zu wirtschaftlichem Denken und Handeln? Ihre Kreativität, Ihr Entscheidungsvermögen, Ihre Fähigkeit zu konzeptionellem Arbeiten, Ihre Fähigkeit im Umgang mit modernen

Kommunikationsmitteln? Alle diese Daten über Sie werden regelmäßig, sagen wir, alle zwei bis vier Jahre, erhoben und Sie erhalten anschließend Ihre Position im quality-ranking. Wenn Sie besonders gut sind erhalten Sie vielleicht einen „quality award“. Die Ergebnisse Ihres besten Konkurrenten bekommen Sie dann im Sinne des „benchmarking“ als zu übertreffende Zielvorgabe für die nächsten Jahre.

b) Technische Kontrolle

Andere unzählige Beispiele für die Expansion der Kontrolltechnologien finden sich im Bereich der Informationsbeschaffung und Überwachung. Kennen Sie „smart dust“, den intelligenten Staub, wo in einem Partikel von ein bis zwei Kubikmillimeter sog. MEMS (micro electro mechanical systems), z.B. optische oder akustische Sensoren mit drahtloser Laserkommunikation und intelligenten Schaltkreisen nanotechnologisch kombiniert werden?¹⁶ Staubputzen könnte in der Zukunft eine nachrichtendienstliche Operation darstellen. Und man sollte darauf achten, daß dieser Staub nicht verschluckt wird oder in die Blutbahn gerät. Vielleicht kennen Sie aber das „lifeshirt“ der gleichnamigen Firma, ein high-tech-Hemd, das kontinuierlich Ihre vitalen Körperdaten einem Diagnostikcomputer zuführt, drahtlos versteht sich?¹⁷ Wissen Sie, daß ein Computer Sie sogar an ihrer Beinbewegung identifizieren könnte¹⁸, insbesondere wenn Sie vorhätten, auf einem Parkplatz ein Auto zu stehlen? Dann würde nämlich Ihr charakteristisches Beinbewegungsmuster in charakteristischer Weise von der Norm der den Parkplatz begehenden Personen abweichen?¹⁹ Sie könnten eine Verhaftung riskieren, wenn dort z.B. aus Interesse an den verschiedenen Interieurs durch die Scheiben ins Innere eines Autos blickten. Wären Sie Sekretärin in Großbritannien, könnten Sie Gefahr laufen, daß das System „psychic watcher“ die Anzahl Ihrer Anschläge zu jeder Zeit speichert.²⁰ Würden Sie dann wegen schlechter Leistungen gekündigt, könnte es sein, daß Sie dort von einem der 5000 früheren „spezial air service“ Soldaten vom Mißbrauch der Sozialhilfe abgehalten würden, dann nämlich, wenn dessen Überwachung nachweisen könnte, daß Sie einen Sexualpartner haben. Sexualpartner sind in Großbritannien dazu angehalten, sich gegenseitig zu unterstützen.²¹ Dokumente über Ihr Intimleben könnte ein solcher Agent leicht erzeugen, trägt er doch in seiner Krawattennadel oder seiner Handtasche kleine Kameras und Mikrophone bei sich. Gingen Sie in Japan bei bestimmten Arbeitgebern auf die Toilette, dann würden dabei Sie nicht nur optisch und akustisch aufgenommen, sondern Ihre Exkremente für automatisch einem Drogentest zugeführt.²² Diese Liste von Beispielen ließe sich unendlich verlängern: als Stichworte seien noch die „smart card“ genannt, das Abhörsystem Echelon oder auch die extrem hochauflösenden Photosatelliten, die aus dem All so präzise Bilder liefern, daß man die Menschen in den Straßen von New York bald optisch identifizieren kann.

Der Übergang von der Disziplinargesellschaft zur Kontrollgesellschaft ist unter anderem dadurch charakterisiert, daß er die Sphäre des Sozialen, die seit dem Ende

¹⁶ Flint, James: Smart Dust, in: Schulski-Haddouti, Christiane (Hrg.): Vom Ende der Anonymität. Hannover 2001

¹⁷ Rötzer, Florian: Der mobile Patient am Netz, in: Schulski-Haddouti, Christiane

¹⁸ Rötzer, Florian: Man ist, wie man geht, in: Schulski-Haddouti, Christiane

¹⁹ Rötzer, Florian: Wer gut und böse ist, in: Schulski-Haddouti, Christiane

²⁰ Gerathy, Tony: Der irische Krieg – eine britische Krankheit, S.146, in: Schulski-Haddouti, Christiane

²¹ Gerathy, Tony: Der irische Krieg – eine britische Krankheit, S. 147

²² Gerathy, Tony: Der irische Krieg – eine britische Krankheit, S. 144

des 19. Jahrhunderts das Diktat der reinen Nützlichkeit abmilderte, zunehmend ökonomischen Kriterien unterwirft. Das Soziale hatte allzu große Härten abgefangen und somit jedem die Möglichkeit gegeben, sich zu einem einzigen Kollektiv zugehörig zu fühlen: bspw. der Nation. Doch mit den modernen Formen des Sozialmanagements treibt die Ökonomie das Nützlichkeitsdenken immer tiefer in das Soziale vor, wo es bislang im Sinne der Menschlichkeit zumindest vorübergehend suspendiert war. Heute trifft sich die Tendenz, alles Verwertbare zu verwerten zusammen mit der Tendenz, die Nutzlosen gänzlich zu marginalisieren: es gibt nur ein Drinnen oder ein Draußen. Den Verwertbaren wird nach Kosten-Nutzen-Gesichtspunkten ein günstiges soziales Schicksal zugewiesen: den Leistungsfähigen als Chance, den Hochbegabten als Förderungsprogramm, den Behinderten als angepaßte Arbeit, immer vor dem Hintergrund der Drohung, in eine Zone der Verwundbarkeit, wie Robert Castel sie nennt, zurückzufallen. Diese Zone ist gekennzeichnet durch die Prekarität der Arbeit und den relativen Zwang der Zuweisung von sozialen Schicksalen: ABM, Reha-Maßnahmen etc.

Die Erfahrung jedoch lehrt, daß sich die Menschen vor dem Gesetz der Nützlichkeit immer wieder als schwach erwiesen und sich daran versündigt haben. So baut die säkulare Gesellschaft inzwischen an einer göttlichen Vernunftmaschine, einem Zentralcomputer, der, gefüttert mit all den Daten der Observationen, alles in optimal nützlicher Weise miteinander verbindet und mittels ultraschneller feed-back-Schleifen das Verhalten der Einzelnen zum Nutzen des Ganzen moduliert. Dieser high-tech-Panoptismus ist wohl ein System, von dem die alten Planwirtschaftler nur haben träumen können. Die ständige Modulation der Arbeitsziele und -bedingungen, die Verflüssigung der Gußformen, bringt es mit sich, daß man nie mehr mit etwas fertig wird.²³ Zu leben bedeutet in der Kontrollgesellschaft, sich in einen Zustand unentrinnbarer ökonomischer Schuld versetzt zu sehen, die eine Art säkulare Erbsünde ist. Man steht unter ständiger Anklage ohne letztliche Verurteilung vor einem permanenten ökonomischen Tribunal.

C. Zukunft von Arbeit und Anstalt

Kommen wir am Ende noch einmal auf Bataille und die Psychiatrie zu sprechen: im Zentrum stand seine verstörende These, daß das Problem der Ökonomie die Verschwendung sei und daß das, was wir gewöhnlich unter Ökonomie verstehen, nur Gültigkeit für die Sphäre der Arbeit besitze. Zwar herrsche dort das Regime der Nützlichkeit, aber nur zu dem Zweck, die akkumulierten Reichtümer in einem großen Fest zu restlos zu vergeuden. Dieser über die Ökonomie von Gesellschaften geäußerte Gedanke wirft, überträgt man ihn auf das Individuum, ein neues Licht auf dessen Triebstruktur. So besteht Bataille auf einer anthropologischen Doppelbewegung²⁴, der schon Freud mit seinem Dualismus von Eros und Todestrieb auf der Spur war. Einerseits gibt es in uns ein triebhaftes Bedürfnis nach Begrenzung, nach Wahrgenommensein und Objektivierung durch den anderen. Das so konstituierte Subjekt ist qua selbstbewußtes schon verdinglicht, vor aller Verdinglichung durch Arbeit. Andererseits findet sich ein gegenläufiger Trieb nach Entgrenzung, nach Aufhebung der vernünftigen Verfaßtheit und Überwindung der Grenze eines Ich, was notwendig mit Bewußtlosigkeit, Rausch, Angst und

²³ Deleuze, Gilles: Postskriptum zur Kontrollgesellschaft, S. 254; in: Deleuze, Gilles: Unterhandlungen. Frankfurt a. M. 1993

²⁴ Bergfleth, Gerd: Theorie der Verschwendung, S. 18

möglicherweise Gewalt einhergeht und den Energieüberschuß freisetzt. Diese Überlegungen erweisen ihren Wert, wenn es darum geht, einen Zusammenhang herzustellen, wie er in der Eingangsthese angenommen wurde: zwischen der Expansion der Nützlichkeit und der Marginalisierung der Überschreitung einerseits und dem, was bei der Verursachung und Behandlung von psychischer Krankheit an explosiver Affektivität sich zeigt, andererseits. Der Weg von der Souveränitäts- über die Disziplinar- zur Kontrollgesellschaft ging einher mit dem Rückgang gesellschaftlich affirmierter Formen von affektiver Kommunikation. Handelt es sich aber um eine anthropologische Notwendigkeit, affektiv zu kommunizieren, die Verdinglichung durch Opferung zu sprengen, dann muß man fragen, wo der Ort des Verfemten heute ist. Mit dem Verschwinden der gloriosen Formen der Verschwendung nach dem Feudalismus, so könnte man es sehen, mehrten sich daher die katastrophischen: die verheerenden Weltkriege, der Faschismus, die Marginalisierung der dritten Welt, aber auch die soziale Frage, die massenhafte Produktion von Ausgeschlossenen, von Perversen, von Kriminellen, die globale Umweltzerstörung und der Terrorismus. Und in diesen Kontext ließe sich auch die Gewalt stellen, die sich an Kindern in oft ebenso unvorstellbar grausamer Weise wie unbemerkt mitten unter uns ereignet. Dabei handelt sich hier keinesfalls um ein seltenes Phänomen: so konnte die kürzlich veröffentlichte Mannheimer Kohortenstudie, die in repräsentativer Form den Gesundheitszustand der deutschen Bevölkerung nach strengen Kriterien untersuchte, einen Anteil von 26% behandlungsbedürftiger psychischer Krankheiten feststellen²⁵, wobei bei dieser Zahl die schweren Geisteskrankheiten nicht miteingerechnet waren. Man müßte einmal die Gewalttaten auf den Aspekt der Opferung oder Verdinglichung oder der darin stattfindenden entgleisten affektiven Kommunikation und ekstatischen Entladung hin untersuchen. Denn es hilft, so glaube ich, wenig, die Opfer zu bedauern und die Täter, die sehr oft selber einmal Opfer waren, anzuklagen, obwohl einen das Mitleid wie auch die Empörung gelegentlich zerreißt. Es hilft vielleicht mehr, nach der unbewußten gesellschaftlichen Dynamik zu forschen, die immer wieder neu ihre Täter und Opfer produziert. Und vielleicht hilft es auch mehr, uns selbst zu befragen, die wir auch Träger des Widerspruchs zwischen einer hypertrophischer Zweckrationalität und einer Sehnsucht nach der souveränen Erfahrung entgrenzender affektiver Kommunikation sind. Auch unsere je eigene Normalität und Gesundheit gründet sich auf die Verfemung der Verausgabung und so tragen wir Gesunden die kommenden Untaten vielleicht schon in uns, wenn es nicht gelingt, mit dem verfemten Teil wieder diplomatische Beziehungen aufzunehmen.

Die tatsächliche Entwicklung geht derzeit in eine andere Richtung. Stellt Gesundung von psychischer Krankheit die Bedingung an den Behandler, daß er sich auf eine affektive Kommunikation mit dem Patienten einläßt, so kann dies nur gelingen in einem therapeutischen Raum, der von Zwecksetzungen frei ist, wo sein darf, was sich ereignet. Dies gelingt um so weniger, als der Behandler heute sich ständig eine Frage vorhalten lassen muß: Können Sie nicht mehr Patienten in kürzerer Zeit erfolgreicher behandeln als bisher? Diese Fragen ist vernünftig, und daher engt sie die Möglichkeit zu einer affektiven Kommunikation ein. Sie forciert ein technisiertes Vorgehen in der Behandlung und ich fürchte, wenn die vorangegangenen Annahmen richtig ist, daß die Krankheiten, durch die Art, wie sie heute geheilt werden sollen, lediglich umgeformt, ansonsten aber perpetuiert werden. Vermutlich wird dies solange der Fall sein, wie es nicht gelingt, sie zu lesen als Botschaften aus dem verfemten Reich der souveränen Erfahrung.

²⁵ Franz, Matthias, Liebertz, Klaus, Schepank, Heinz (Hrg.) : Seelische Krankheit und neurotisches Elend. Der Langzeitverlauf in der Bevölkerung. Wien New York 2000

